Die Zerstörung der Stadtsubstanz

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 4: **Unsere städtische Umwelt - Gegenvorschläge**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-45816

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Zerstörung der Stadtsubstanz

Hanspeter Rebsamen: Verschlechterung der städtischen Umwelt am Beispiel Zürich

Kann die Verschlechterung der städtischen Umwelt anders denn als Prozeß einer immer mehr beschleunigten Auflösung oder anders als die endgültige Zerstörung einer vergangenen Existenzform begriffen werden? Ist es nicht zu spät, eine Krankengeschichte zu schreiben, wenn der Patient schon tot ist? Welcher Wissenschaft dient die Sezierung der Leiche? Ähnelt das Unterfangen nicht der Arbeit jener «Experten», die Leichenteile sammeln und Trümmer zusammensetzen müssen, nachdem die Fahrt des Flugzeuges mit der Explosion ihr Ende gefunden hat? Planung und Schutz, heute groß geschrieben, sind wohl immer mit einer Notsituation verbunden. Rationierung und Verbote zeigen an, daß die Blütezeit, der Idealzustand bereits vorbei ist. Aber da der sterbliche und sündige Mensch immerhin im Zusammenhang mit der ganzen Schöpfung entstanden ist, war wohl schon diese eine Notsituation. Was hilft es, das Paradies zurückzuerobern, wenn man nicht fähig ist, darin zu leben?



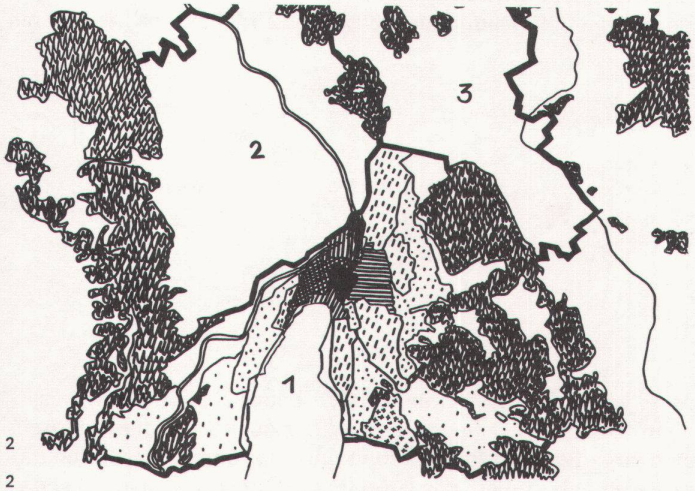
1
In die Ganzheit der alten Stadt waren selbst die Toten einbezogen: Totentanz auf dem Kirchhof vor dem Zürcher Großmünster, 1581
Aus der Zeitchronik 1560–1587 von Johann Jakob Wick (1522–1588)

Zürich nach 200 Jahren Fortschritt

Zürich als Beispiel. Von den Römern gegründet / mittelalterlicher Verband von Häusern, Markt, Kirchen, Wehr / langsam gewachsen / vor 200 Jahren reif, fertig, schön («Edles Zürich, Hort vieler Dinge» – Wen Gott lieb hat, dem schenkt er ein Haus in Zürich»), Mauern und Türme, See und Fluß, waldige Anhöhen. Und dann 200 Jahre Explosion, Blähung, Invasion.

Was von der alten Stadt die vielen «Sanierungen» überstanden hat, eignet sich auf dem Plan, seiner Winzigkeit halber, schlecht für die Ausweidung durch den Filzstift. Was hingegen dazukam, läßt sich gut *zonieren* und nach Nutzungen unterscheiden. Hier sei es nicht nach Bauordnung getan, sondern nach historischer Erkenntnis, nach «städtebaulicher Einheitlichkeit». Solches in bezug auf die Seestadt am Wasserweg. In den beiden «neuen Städten» am eisernen Pfeil der Schiene und im Tal der heulenden Düsen ist alles noch im Umbruch. Dort leben Arbeiter, Italiener und kinderreiche Familien – außerhalb der Sihl und hinter dem Zürichberg. Diese Trabantensiedlungen sind in den letzten 100, ja erst in den letzten 30 Jahren aus dem Boden geschossen. Der Größe nach sind das wohl Städte, es gibt hier (relativ) breite Straßen, Plätze, Wohnraum, Industrie, Kirchen, Dienstleistungsbetriebe, Verwaltungs- und Kulturfilialen, Hochhäuser wie überall – aber das hat sich noch nicht auskristallisiert. Eine charakteristische Atmosphäre findet man höchstens im 100jährigen Außersihl – dort glaubt man sich in eine südliche Stadt versetzt.

Was hält die drei Städte Seestadt, Limmattalstadt und Glatttalstadt zusammen? Ihr Treffpunkt auf der Höhe des Milchbucksattels ist ein magischer Ort. Hier wird nicht mehr feinsinnig vernäht oder verzahnt, sondern mit Verkehrssträngen gewalttätig verklammert. Bereits sind hier Limmattal- und Glattalstadt durch den Peitschenhieb der Westtangente verbunden, und auch das Damoklesschwert des nationalen Ypsilons soll bald niedersausen!



2
Zürich. «Entwicklungsplan» mit drei Stadien. Drei «Städte», getrennt durch bewaldete Höhenzüge und Sihl:
1 «Seestadt» mit relativ abgeschlossener Entwicklung. Zoneneinteilung nach Nutzung und städtebaulichem Zusammenhang. 2 «Limmattalstadt», entstanden im 19. Jahrhundert am Schienenstrang der Eisenbahn und von der Kernzelle Außersihl aus. Entwicklung noch nicht abgeschlossen. 3 «Glattalstadt», entstanden hauptsächlich im 20. Jahrhundert von der Kernzelle Oerlikon aus. Zielpunkt: Flughafen Kloten. Entwicklung noch nicht abgeschlossen

Das Schicksal der Seestadt

Der Erkenntnisplan, auf dem sich die Zonen säuberlich aneinanderfügen und zum Ganzen runden, sei nun durch einen Explosionsplan verunsichert. Die vielzitierte *Entmischung* ist hier als dynamischer Prozeß begriffen, die alte Stadt als Vulkan, der aufbrach und alles, was einst verschränkt und gemischt und ver-



3
Zürich. Explosions- und Blähplan der «Seestadt». Entmischung als dynamischer Prozeß. Die gemischte alte Stadt explodiert und schleudert Teilfunktionen nach allen Seiten. Diese Trümmer blähen sich in der Folge auf zu autonomen Entmischungszonen. Ein echtes Ganzes entsteht nicht, wie man es nach dem Entwicklungsplan (Abb. 2) glauben könnte



4
Zürichs neue Repräsentativfront am Wasser. Die Fraumünsterkirche, befreit von «verunklärenden» Klostergebäuden, wetteifert in der Reihe «reiner» Architekturmonumente mit Stadthaus und Postgebäude. Zustand um 1900

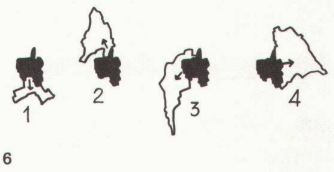
dichtet miteinander auf wenig Fläche Platz fand, hinausschleuderte. Die Toten tanzen nun nicht mehr auf dem Friedhof vor der Hauptkirche mitten in der Stadt, sondern sind weit draußen zusammengefaßt in «stimmungsvoll bepflanzten» Parks *hinter* dem Burghölzlihügel. Dort schließen sich heute zwei Großfriedhöfe, der weitläufige Palast für die Geisteskranken, die Siedlung für die Epileptiker, die größte schweizerische orthopädische Klinik, ein Heim für gefährdete und gestrauchelte Mädchen, ein



5
Die alte Stadt, einst vieldimensionales Gebilde im Raum, ist erstarrt zur berühmten Silhouette, zur photographischen Kulisse, aufzunehmen von der Schautribüne der Quaibrücke. Dieser Querverkehrsträger ersetzt die glückliche Erlebnisachse des Wasserweges. Zustand um 1890 Photo von Gebr. Pfaff, Zürich, um 1890 (Baugeschichtliches Archiv Zürich)

Heim für Unheilbare und Chronischkranke und ein gehobenes Privatspital, mit reformierter Kirche und Moschee zu einer eigentlichen Sonderstadt zusammen. Kann diese Zone der auf sich selbst zurückgeworfenen Sonderfälle, der Leidenden und Pfledenden, der Verbannten und Erlösten an ihrem architektonischen und gartengestalterischen Ausdruck gemessen werden? Die Fortschritte der Medizin und Spitalorganisation und die Regelung der Grabsteinhöhen und -breiten hebt die Vereinsamung der Kranken und Toten nicht auf. Die Entmischung zeigt sich hier als sehr hintergründiges Phänomen.

Unmittelbar an die Altstadt lagern sich heute vier primäre Entmischungszonen – wie alle andern durch gewaltige Blähung der weitverstreuten Trümmer der alten Stadt entstanden. Ihr architektonischer Ausdruck versinnbildlicht das Menschenrechtspostulat «Gleichheit» auf demokratisch-bürgerliche Art. Paläste überall und für alle! Repräsentation der Bildung, der Wirtschaft, des Verkehrs, der Kultur. Der Mündungstrichter See–Fluß, umgeben mit einer Palastfront von Versicherungen, Hotels, Theater und Vergnügungsstätten, in deren Mitte die alten Kirchtürme, flankiert von Steueramt, Hauptpost und Regierungsgebäude, zur «typischen» Stadtsilhouette erstarrt. Villen, Hotels und Restaurants vermögen sich an der Seefront neuerdings nicht mehr zu halten, sie werden durch Wirtschaftspaläste in extravaganter oder diskret moderner Monumentalität ersetzt. Nutzungsumlegungen ergeben davor immerhin einen Streifen Rasen fürs Volk. Gleich der Palastfront am See sind auch die Paläste an der Bahnhofstraße und jene der Kultur- und Bildungszone sowie das monumentale Verkehrstor des Hauptbahnhofes trotz aller denkmalpflegerischen und kunsthistorischen Erkenntnisse über den Eigenwert der Architektur des 19. Jahrhunderts fast nicht mehr zu retten. Kaum 100jährig, verschwinden sie im Zeichen erhöhter Nutzung und «unsinniger» Restaurierungskosten. Neuerdings wird zur Beseitigung der Spektakulärarchitektur wenigstens die spektakuläre Sprengung statt des verschämten Abtragens gewählt. Das Sprenghappening für die Zerstörung großstädtischer Allüre ist doch auch ein Fortschritt!

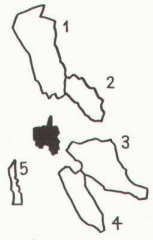


6
6
Zürich – Die vier primären Entmischungszonen um die Altstadt
1 Repräsentationsfront am Wasser. 2 Bahnhofquartier (mit Landesmuseum und kantonaler Verwaltung). 3 City (Wirtschaft). 4 Schule und Kultur

Auch gewohnt wird in Zonen. Längs der Ausfallachsen, über Schachbrett- oder Netzgrundriß prunken geschlossene Wohnvorstädte mit etwas «billigeren» Palastfassaden. Die alte Stadtseele überlebt hier in der undefinierbaren Sentimentalität des «Quartiergeistes», in dessen Namen sich die Leute im Seefeld, in Ober- und Unterstraß, in Fluntern, in Hottingen, Hirslanden und in der Enge gegen die Auszehrung ihrer «Wohnheimat» durch Bürohäuser und Verkehrssanierung wehren müssen.

Die finanziell Bessergestellten halten die erhöhten Lagen der Moränenhügel und die Hänge des Zürichberges besetzt; ein Meer von Einzelpalästchen, jede Villa ein Schloß im Privatwäldchen. Doch schleichende Zersetzung auch hier, die Schlösser sind zu aufwendig für Unterhalt und Wartung, Dienstboten haben sich emanzipiert, das Grün ist steuertechnisch eine Last geworden. Die Prachtbauten des 19. Jahrhunderts weichen so neuen Residenzeigentumswohnblöcken oder sind höchstens noch durch die Repräsentationsaufwendungen der Werbeagenturen tragbar.

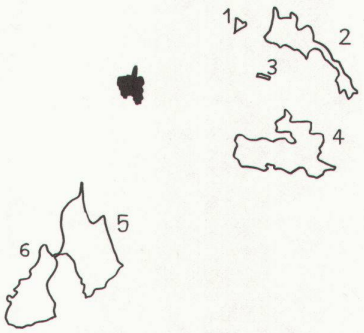
Zürich. Drei Entmischungsformen der Wohnquartiere in der «Seestadt»



7
Quartiere des Mittelstandes längs der Ausfallachsen. 1 Unter- und Oberstraß. 2 Fluntern. 3 Hottingen-Hirslanden. 4 Seefeld. 5 Enge



8
Locker bebaute Villenquartiere in erhöhten Lagen. 1 Zürichberg. 2 Rechtsufrige Moräne. 3 Linksufrige Moräne



9
Gartenstädte für alle. 1 Klösterli. 2 Gockhausen-Geeren. 3 Adlisberg. 4 Witikon. 5 Wollishofen. 6 Leimbach

Auch die Kirche hat sich für ihre dominierenden Neubauten mit Vorliebe erhöht gelegene Aussichtspunkte in die Ewigkeit erkoren, vom klassizistischen Neumünster bis zur Kirche Wollishofen aus der Zeit des «neuen bauens». Entmischung als «splendid isolation».

Die geschichtliche Polarität Stadt–Land war mit der Bildung des Stadtstaates im 14./15. Jahrhundert schon einmal – machtpolitisch – fixiert worden. Nun setzte in der mit dem Tempo der Mobilisierung schrumpfenden modernen Welt eine «innere Expansion» ein, die die Stadt–Land-Polarität mit der sozialpolitisch-ideologischen Zauberformel der «Gartenstadt» bewältigte. Mit zwei Eingemeindungen (1893, 1934) verschaffte sich die



10
Die Natursubstanz der Wirtschaftsmetropole. Höhenzüge, Waldränder, Wald, Gewässer ausgeschieden als «Naherholungsgebiete»; der ständig wachsenden Arbeitsbevölkerung aber praktisch nicht erreichbar, da sie ihre «Freizeit» zum Heimpendeln braucht

10

explodierte Stadt neue Landreserven, und schon 1915–1918 schrieb sie einen internationalen Städtebauwettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes für «Groß-Zürich» aus. Durch genossenschaftlichen und kommunalen Wohnungsbau, Werkbundsiedlungen und schließlich durch die Großüberbauungen der Generalunternehmer überwanden sich Stadt und Land gegenseitig in immer neuen Gartenstadtmischungen. Am Grab der Landschaft weinen nun die grünen Witwen, am Grab der Stadt die Urbanisten!

Die Gartenstadtzonen liegen bereits an den Rändern des Gemeinwesens, zwischen all den Städtebauexperimenten der Gesamtstadt gelangte die Natursubstanz – Gewässer, Wald und Waldrand – in den Rang von Naherholungsgebieten – gleich fern und unerreichbar während der Arbeitswoche sowohl den Pendlern wie den verbliebenen Stadtzürchern.

Der Verwüstung und Monotonisierung des städtischen «Außenraumes» wurde nun ein neues Paradies entgegengesetzt: In Hunderttausenden von Innenräumen blüht es auf. Die individualexotischen Wohnlandschaften setzen den gemähten englischen Siedlungsrasen im Spannteppich fort, auf den Etagen der «Wohnwände» weiden die heiligen Kühe der Antiquitäten und der «guten form», der unruhig schweifende Blick des angestrengt Wohnenden zentriert sich erleichtert televisionär.

Himmel und Erde werden neu verzahnt, die Dachlandschaften als Horizont verschwinden, nun hören Häuser einfach auf, egal auf welcher Höhe, denn das Flachdach ist ein Keindach. Die Wohnparadiese finden irgendwo auf Liftstationshöhe X statt, jede Hochhausetage ist ein individualegoistisches Raumschiff.

Schließlich dann die Rattenzüge, die täglich rhythmisch ein- und auspendeln. Doch hier hofft der Urbanist vergeblich, daß sie das sinkende Schiff je wieder verlassen. Über dem Raumschiff Erde wird sich kein barmherziger Ozean schließen wie weiland über Atlantis. *Das weltumspannende Fließband ist die Stadt von heute.* Im Auto ist Raum und Zeit aufgehoben. Die totale Mobilisierung hat auch die Architektur überwunden. In der Linearwelt



12
Zürich. Ratten-Invasionsplan. Das weltumspannende Fließbandnetz als eigentliche Stadt von heute oder «Der autonome Mensch»

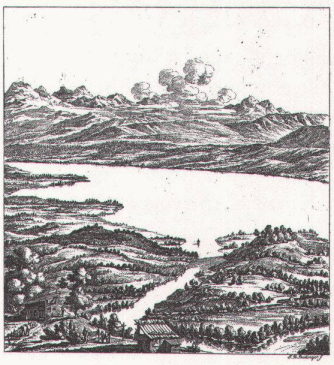
Planzeichnungen von Hanspeter Rebsamen

12

der Straßen sind nur noch die Totempfähle der Signale wirksam. Der Urbanist mag sich also endlich dem Studium der Karosserien widmen. Auf dem Parkplatz findet er die verdichtete Vielfalt dieser Stadt von heute in täglich neuer Kombination.

Gibt es für die Antistadt, für das Zonenkonglomerat der aufgeblähten Entmischungstrümmer noch Alternativen? Im Falle Zürich können wir wenigstens *eine* solche bieten. Der Ratsherr Salomon Hirzel (1727–1818), Gründer der «Moralischen Gesellschaft», hatte vor genau 200 Jahren in der Ahnung des Kommenden eine Vision: Keine Stadt, Zürich verschwunden. Sein Text verbindet Rückblick und Ausblick, Bullingers Illustration zeigt das gleiche im Bild. Die topographische Situation von Zürich noch/wieder als jungfräuliche Natur! Hirzel hat (in der von mir manipulierten Kürzung) das Schlußwort:

«Jüngling, kennst du die Stätte nicht, und diese anmuthige Gegend umher? Da wo die offene See eine weit ausgebreitete Aussicht giebt, und wo gedrängt der daraus abfließende Strohm, zwüschen milden Ufern dahinlauft. – Ich staune, diese Gegend ist unserem Zürich ähnlich, wenigstens ist sie ausnehmend schön, aber warum stehen nur wenige Hütten da am Ufer, und so unbeträchtlich? warum sind die Hügel umher so wild, so verwachsen? Du willst mich täuschen, das kann nicht die Anlage unserer Vater-Stadt seyn. – Es ist sie, du betriegst dich nicht, ich wollte dir einmal die ersten Züge unserer Glückseligkeit zeigen. Das was die nackende Natur, noch ehe sie gewartet und bekleidet ware, wie sie noch wild und rohe lage, Einnehmendes haben konnte, ware schon da. Eine solche Lage, ein so prächtiges Ufer mit weit verbreiteter Aussicht mußte reitzen, da sich Hütten zu bauen, und nahe Speise im Fluß mußten den Aufenthalt vest setzen. – Und wer weiß, wie oft die zahlreicheren Hütten am Ufer und vielleicht schon starke Gebäude umgeschmissen worden, ehe eine mittelmäßige Stadt, um der reitzenden Gegend willen, aus den Trümmern erwachsen. – Siehe auf diese niedrige Abkonft herab, wann dein Stolz, Jüngling, in dem Glanz der Stadt sich verliehren will. Die Vorsehung, die da mit milder Gaabe Ehren und Reichthümmer gehäuft, kann die Hügel, auf denen die Stadt ruhet, wieder zu wilden Einöden machen, wie sie vor Jahrhunderten waren, wann sie es in ihrem unerforschlichen Rath beschlossen hat, und der ansteigende Leichtsinn Rache ruffet.»



11
Die Natursituation von Zürich in der Vision des Propheten. «Die Vorsehung ... kann die Hügel, auf denen die Stadt ruht, wieder zu wilden Einöden machen, wie sie vor Jahrhunderten waren, wann ... der ansteigende Leichtsinn Rache ruffet!»
Salomon Hirzel 1772
Radierung von Joh. Balthasar Bullinger aus dem Neujahrsblatt der Zürcher Stadtbibliothek auf das Jahr 1773

11